

**Zeitschrift:** Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung  
**Herausgeber:** Schweizerische Friedensgesellschaft  
**Band:** - (1911)  
**Heft:** 3-4

**Artikel:** Die Jubiläumsfeier in Basel  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-802669>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Eine heitere Episode, bei der die Tücke des Objekts (wie Vischer, der bekannte Aesthetiker, sagt) eine Rolle spielte: Meine Projektionswand hatte sich nach dem Vortrag auf einem fluchtartigen Rennen zum Bahnhof eines württembergischen Ortes aus dem Futteral gelöst und wurde durch die mit Schmutz bedeckten Straßen geschleift. Im Hotel Textor in Stuttgart um Mitternacht begab ich mich selbst an die Wäsche, weil ich die Wand andern Tages gesäubert brauchte. Wohin mit dem Trocknen? Zum Fenster hinaus. Da entgleitet sie meinen Händen und bleibt im zweiten Stockwerk am Fensterladen hängen! Andern Tags Tableau für die Hotelangestellten; man war sich nicht klar, war da ein Selbstmordkandidat eingekehrt oder ein Hoteldieb, der den Ausweg auf diese etwas ungewöhnliche Weise gesucht?

Bei Gelegenheit meiner 50. Geburtstagsfeier am 17. August 1906 erhielt ich eine Ehrengabe von den Friedensfreunden des In- und Auslandes mit künstlerisch ausgestatteter Adresse, die folgenden Wortlaut hatte:

Lieber und verehrter Freund! Ihren 50. Geburtstag nehmen wir zum willkommenen Anlass, Ihnen als dem leuchtenden Vorbilde praktischer Friedensbetätigung und treuen Vorkämpfertums unsere wärmsten Wünsche darzubringen. Von schwerem Unfälle glücklich genesen, planen Sie, unermüdlich wie immer, wiederum einen Redefeldzug gegen den Krieg, wie Sie ja stets in uneigennütziger Weise Ihre Zeit und Ihre kunstgeschulte Rednergabe seit langen Jahren der grossen Idee des Rechtsfriedens dienstbar machen. Um ihrer Verehrung und Dankbarkeit sichtbaren Ausdruck zu geben, haben die Unterzeichneten den 17. August 1906 dadurch feierlich gestalten wollen, dass sie Ihnen eine Ehrengabe überreichten in der Ueberzeugung, Ihnen dadurch eine wohlverdiente Freude zu bereiten. Die Namen der Spender werden Ihnen beweisen, wie gross die Zahl Ihrer Freunde allerorten ist und wie viel treue Anhängerschaft Sie sich bereits erworben haben. Glückauf zum neuen Jahrzehnt an der Seite Ihrer treusorgenden Gattin! Möge Ihre zukünftige Friedensarbeit die der Vergangenheit an Erfolg erreichen, wenn nicht übertreffen! Das walte Gott! *In multos annos!*

Ein wenig angenehmes Abenteuer bestand ich an einem Januartag des Jahres 1907. Am kältesten Tag des Jahres musste ich im offenen Schlitten von Ettiswil nach Triengen. Von Hause war ich einige Tage vorher mit einem leichten Ueberrock abgereist, und wir hatten zirka 22—23 Grad Celsius in Triengen. Hätte sich im Schlitten nicht noch ein alter wollener Lappen gefunden, in den ich mein Gesicht und Hände einhüllte, so gut es ging, so wäre vielleicht in Malters ein Eismann angekommen; ich fühlte, wie schon eine einschläfernde Erstarrung sich meiner bemächtigen wollte.

Im April 1907 reiste ich nach Schweden und Dänemark und sprach in fast allen grösseren Städten Schwedens mehrere Wochen hindurch, und zwar mit Hilfe eines Dolmetschers.

Neben schönen Erfolgen und freundlichen Erinnerungen, die ich von dieser Reise heimbrachte, fehlte es auch nicht an allerlei Abenteuern. So wollte ich auf der Reise nach Sundswall auf einer kleinen Station übernachten. Nachts 1 Uhr suchte ich also todmüde das mir empfohlene „Jernwaegs-Hotel“ auf. Der Ort Ange ist etwa 10 Minuten vom Bahnhof entfernt. Trotz allem Suchen fand ich absolut kein Haus, das auch nur annähernd wie ein Hotel aussah. Plötzlich fiel mir ein: Jernwaegs-Hotel heisst ja Eisenbahn-Hotel, also schnell zurück zum Bahnhof. Aber o weh! Dieser war inzwischen stockfinster geworden! Da

stand ich nun in der Nacht mit meinem Handgepäck bei 2—3 Grad Kälte in einem Schneesturm, dass mir fast Hören und Sehen verging. Schliesslich fand ich einen Eisenbahnangestellten, dem ich mich zur Not verständlich machen konnte und dem es nach fast halbstündigem Klopfen gelang, den Portier herauszutrommeln.

Von den vielen heiteren Episoden und Erlebnissen möge das folgende den Schluss bilden:

Auf einer langen Eisenbahnfahrt durch Norddeutschland (zwischen Berlin-Königsberg) wollte ein neugieriger Mitreisender, mit dem ich in Unterhaltung geraten war, gar zu gerne wissen, was ich eigentlich sei. Ich liess ihn raten, aber vergeblich; dann sagte ich ihm, es sei ausser mir niemand in Deutschland, der mein „Metier“ treibe. (NB. Es war in dem Jahre, da ich fast 100 Vorträge gehalten.) Nun inspizierte er auch genauer mein Gepäck, und sein Auge fiel auf jenen Holzkasten, in dem ich meine Projektionswand mitführte, und endlich kam es wie eine Erleuchtung über ihn; aber doch ein wenig schüchtern entrang sich seinem Munde die Frage: „So habe ich wohl die Ehre, mit dem Herrn Scharfrichter zusammen zu sitzen?“ Meine nun folgende Heiterkeit möge sich der verehr. Leser selbst ausmalen!

Eine unfreiwillige Musse brachte mir der Sommer 1910 durch eine heftige und lang andauernde Krankheit.

Als Beispiel, dass oft die Worte des Redners bei nur einem Hörer kräftigen Widerhall finden und zur Mitarbeiterschaft anregen, ist der erste Vortrag in Freiburg, in dem Frl. Adinda Flemmich, Vorstandsmitglied der dortigen Ortsgruppe gewonnen wurde, welche den Verein in kurzer Zeit auf mehrere hundert Mitglieder durch gemeinsame Arbeit mit Feldhaus gebracht hat.

Und wie stellt sich schliesslich die Bilanz dieser 500 Vorträge? Wie viele Mitglieder wurden gewonnen? Die Rechnung ist einfach, im Durchschnitt ein Dutzend bei jedem Vortrage, im Minimum also 6000.

Zum Schluss drängt es mich, allen jenen noch meinen herzlichsten Dank auszusprechen, welche mich während meiner fast 20jährigen Friedensarbeit unterstützt haben mit Rat und Tat; vor allem nenne ich unsere verehrte Vorkämpferin Frau Baronin B. von Suttner, sodann den Vorstand der Deutschen Friedensgesellschaft, die Herren Dr. A. Richter und Stadt-pfarrer Otto Umfrid an der Spitze, sowie den Frankfurter Friedensverein; dann die Herren A. H. Fried, Wien, Herausgeber der „Friedenswarte“, sowie C. L. Siemering, Breslau, und Frl. A. Flemmich, Freiburg i. B.; ferner das Zentralkomitee der schweiz. Friedensvereine in Luzern mit seinen rührigen Vorstandsmitgliedern und vor allem Herrn Dr. Bucher-Heller, sowie dem Basler Friedensverein mit seinem Präsidenten, Herrn R. Geering-Christ, Herausgeber des „Friede“.

Eingeschlossen in meinen Dank seien alle jene Friedensfreunde der Mitarbeiterschaft, welche namentlich zu nennen mir der Raum hier nicht gestattet.

Bottmingermühle bei Basel.

Richard Feldhaus.

### Die Jubiläumsfeier in Basel.

Im neuen Konzertsaal des Stadtkasinos hatte sich am Abend des 24. Januar eine festliche Gemeinde von wohl 400 Freunden des Jubilars versammelt, um seinen Ehrentag würdig zu begehen. Der Präsident der Sektion Basel des Schweizer. Friedensvereins, Hr. R. Gee-

ring-Christ, begrüsste Hrn. Feldhaus durch folgenden an die Stauffachersche Dichtung anknüpfenden

Prolog:

Sei uns gegrüsst, du wackerer Schmied vom Walde,  
Du schwangst den Hammer gut bei Tag und Nacht!  
Weithin erklang's durch's Tal zur Bergeshalde,  
Wenn du das Schwert zerschlugst dem Gott der  
[Schlacht.

Und fernhin drang auf Morgenwindes Wellen  
Das hehre Lied der rüstigen Gesellen:

„Wir weihen, was wir schmieden,  
Der Freiheit und dem Frieden!“

Sei uns gegrüsst an deinem Ehrentage,  
O teurer Meister! — Schon fünfhundert Mal  
Greifst du zum Hammer, holst du aus zum Schlag  
Und trifft mit Jugendkraft des Kriegsgotts Stahl.  
Heut sollen hell des Eisens Funken springen,  
Und siegesfroh, Gesellen, lasst es klingen:

„Wir weihen, was wir schmieden,  
Der Freiheit und dem Frieden!“

Mögst du noch lange, wackerer Schmiedemeister,  
Den Hammer schwingen gegen Hass und Wahn!  
Ein Streiter für das Recht, im Kampf der Geister,  
Brich kühn dem Frieden und der Freiheit Bahn.  
Und endlich wird der grosse Morgen dämmern,  
Da wir aus Schwertern Pflug und Sichel hämmern.  
Dann weih'n wir, was wir schmieden,  
Der Freiheit und dem Frieden!

Hierauf trat der Jubilar selbst, vom Publikum herzlich begrüsst, an das mit Blumenspenden reich geschmückte Rednerpult und hielt folgende

Ansprache:

Wer fünfhundert Mal im Feuer gestanden vor einem oftmals unbekannten Publikum, das jedesmal — oft widerstrebend — neu erobert sein wollte und vielfach in Diskussionen selbst zu Worte kam, der gewinnt allmählich einen Ueberblick über die Strömungen, die in den Ländern deutscher Zunge den hohen Gedanken des Rechts-Friedens förderlich und hinderlich sind. Freilich würde es mich Mühe kosten, gerade heute kalt und gemessen, im trocknen Berichterstatterton, von einer Sache zu sprechen, die uns Eingeweihte mit dem glühendsten Eifer beseelt, die uns als die schönste Aufgabe erscheint, an deren Lösung die fortschreitende Kultur sich wagen kann.

Zwei Gefühle der Freude sind es, die mich heute beseelen; ich freue mich, von dem Friedenswerke, welches mir so sehr am Herzen liegt, zu Ihnen sprechen zu können, und dass dies vor einer so stattlichen Versammlung der Fall ist! Und ein wenig Begeisterung für die Friedenssache werden Sie mir, verehrte Anwesende, heute schon zugute halten müssen, gerade am heutigen Tage, den ich für den schönsten meines Lebens ansehe.

Aber ich will gar nicht von den Erfahrungen, die ich in zwei Jahrzehnten in der Friedensbewegung gemacht habe, zu Ihnen sprechen, sondern die Dichter sollen für unsere hl. Sache des Friedens zeugen, und darum will ich über den Friedensgedanken in der Literatur einige Worte sagen, als Motto die Worte Hamerlings voranstellend: „Solang nicht Poesie als Taub' im Schnabel des ew'gen Völkerfriedens Oel-zweig trägt, so lange, sag' ich euch, trotz der Fanfare des Fortschrittjubels, sind wir noch Barbaren.“

Zum eigentlichen Thema kommend:

Die Menschheit in ihrer wenn auch langsam, so doch ununterbrochen aufsteigenden Entwicklung reift allmählich zu dem Verständnis neuer Wahrheiten heran, und wenn der richtige Moment gekommen ist,

dann sind keine Hindernisse mehr imstande, die früheren Begriffe aufrechtzuerhalten.

Die jetzigen unaufhörlichen und begeisterten Proteste gegen den Krieg, sogar von solchen Leuten, die keine Möglichkeit sehen, ihn zu beseitigen, sind sie nicht Anzeichen des Herannahens einer Epoche, wo blutige Kriege der vollste Anachronismus sein werden, wo jeder Versuch, die Hilfe der Waffen zur Lösung internationaler Fragen anzurufen, auf Verachtung bei der ganzen Welt stossen wird?

Zu diesen Anzeichen muss man die veränderte Richtung der Dichter und Künstler unserer Zeit nehmen. Militärische Siege dienen ihnen immer seltener zum Gegenstand einer idealen Darstellung des menschlichen Lebens. Poesie und Malerei, die noch unlängst das Ideal der Schönheit in Schlachten suchten und fanden, reproduzieren jetzt diese als die schreiendsten Zeugnisse für die Niedrigkeit der menschlichen Natur.

Das Ideal der früheren Künstler und Schriftsteller, welche mit hinreissenden Farben das Schlachtfeld zu schildern wussten, hat die enthusiastischen Anschauungen über den Krieg nicht wenig gefördert.

Und doch wäre die Behauptung unrichtig, die Poesie habe in frühesten Zeiten ihre Nahrung nur in kriegerischen Idealen gefunden.

Der Friedensgedanke kommt schon in vorchristlicher Zeit oft zum Durchbruch. So singt der Dramatiker Euripides von der Friedensgöttin: „Ich fürchte, dass das Alter mich ereile, ach, bevor ich dich, du Himmlische, gesehen!“

Homer sagt um 850 v. Ch., es zieme sich in keiner Weise für einen mit Blut besudelten Mann, zu den Göttern zu beten, und er lässt Zeus erzürnt auf Ares blicken, indem er sagt: „Ganz verhasst mir bist du vor allen olympischen Göttern! Stets doch hast du den Zank nur geliebt, und den Kampf und die Schlachten!“ Ilias V, 891. — Viele hundert Jahre v. Ch. heisst es in den Versen der Zendavesta: „Widerstand gegen Friede ist Sünde.“

Allerdings hat Homer die Iliade geschrieben, aber auch die Odyssee, die unser Gemüt und unsern Geist weit mehr anzieht. Welche Schilderung ist wohl erhabender als jene, da Achille den Leichnam Hektors um die Mauern von Troja schleift, oder aber die Erzählung von der Rückkehr des Odysseus zu seinem Weibe, seiner Familie, seinem Hunde nach zwanzigjähriger Abwesenheit!! — Diese Beispiele mögen als Zeugnisse für die alte Welt reden.

Nicht anders steht es mit der mittelalterlichen Dichtung. Was zieht uns an Shakespeare mehr an, was erscheint uns als die höhere Blüte seiner Kunst? Die Königsdramen oder nicht vielmehr Hamlet und Lear?

Es ist jedoch bemerkenswert, dass zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, gleich nach den napoleonischen Kriegen, die Mehrzahl der Dichter und Romanschriftsteller fortfuhr, begeistert den Krieger-Heroismus zu besingen und den Hauptschuldigen des Blutvergiessens — Napoleon — hervorzuheben. Aber zu gleicher Zeit begann auch die Begeisterung vieler Dichter — darunter die hervorragendsten Lyriker, wie V. Hugo und L. Byron — für die Friedensidee, welche den Krieg als Erbschaft Kains proklamierten und als Überrest der Sitten der Wilden.

So ist beispielsweise der „Don Juan“ erfüllt von Parallelen zwischen dem Krieg und der dumpfen Bereitschaft, die schlimmsten Grausamkeiten um der Ehrliebe willen zu vollziehen.

„O Tod! Du hast doch täglich deinen Schmaus.  
Pest, Hunger, Aerzte... Doch dergleichen  
Muss einem treuen Schlachtgemälde weichen.“

Im Gesang VII heisst's: „O törichte Sterbliche! Existiert denn wirklich für euch die Lehre der Vergangenheit nicht? Müssen denn wirklich eurer Lorbeerren wegen ewig Blut und Tränen in Strömen fliessen?“

Fast gleichzeitig mit der Poesie Byrons erklangen die ersten Strophen Bérangers: „J'ai vu la paix descendre sur la terre.“ „Ich habe den Frieden auf Erden herabsteigen sehen, Gold und Blumen und Aehren streuend. Die Luft war ruhig und der Friede ersticke die eingeschlummerten Donner des Krieges. Der Friede sagte: Ihr Völker, gleich an Tapferkeit, ob ihr Franzosen, Engländer, Belgier, Russen oder Deutsche seid, bildet eine heilige Allianz und reicht einander die Hand.“

Werfen wir nun einen Blick auf die deutschen Klassiker. Findet man bei Lessing, ausser den geringen Berührungen in „Minna von Barnhelm“ den Krieg?

Hat Schiller nur den „Wallenstein“ und „Die Jungfrau“ geschrieben und nicht auch „Kabale und Liebe“, „Don Carlos“ und „Maria Stuart“?

Und gar der grosse, rein menschliche Goethe. Nirgends, abgesehen von dem Jugendwerke „Götz“ und einigen Einzelszenen im „Faust“ I, hat seine Poesie im Kriege Nahrung gefunden.

Je näher wir unserer Zeit kommen, desto vernehmbarer erheben sich unwillige Dichterstimmen gegen den Krieg, das Wort J. v. Bloch's bestätigend: „In unserer Zeit lässt sich eine entschiedene Abkehr vom Kriege sowohl in der Kunst (der Malerei) wie in der Literatur erkennen.“

Einer der unversöhnlichsten Gegner des Krieges und Militarismus blieb während seiner ganzen literarischen Tätigkeit einer der bedeutendsten Dichter unserer Zeit, V. Hugo.

Bei jedem Anlass wandte er sich an die Welt mit seinen Beschwörungen, und schleuderte denen, welche Blutvergiessen erregt hatten, Worte des Unwillens zu. Im Jahr 1867 schrieb er anlässlich der Pariser Weltausstellung: „Im 20. Jahrhundert wird das Volk nur mit Mühe einen Unterschied zwischen einem siegreichen Heerführer und einem blutbesudelten Schlächter entdecken. Es wird das Schlachtfeld mit dem gleichen Gefühl betrachten, mit dem wir auf die Plätze blicken, wo sich einst die Scheiterhaufen der Inquisition erhoben haben. Der Friede, das ist Gott, der Friede ist der Ernährer der Völker. Pflanzen wir ihn unter den Bürgern aller Länder, denn nur ein Kampf soll auf Erden existieren der Wetteifer im Streben nach Fortschritt. Das Volk des 20. Jahrhunderts wird das ganze grosse Europa sein und sodann auch die ganze Menschheit.“

Ein neuerer Franzose — Guy de Maupassant — urteilt über den Krieg (sur l'eau): „Der Krieg — wenn ich nur an dieses Wort denke, so überkommt mich ein Grauen, als spräche man mir von Hexen und Inquisition — von einem entfernten, überwundenen, abscheulichen, naturwidrigen Dinge. Der Krieg — sich schlagen! Erwürgen, niedermetzeln! Und wir besitzen heute — zu unserer Zeit, mit unserer Kultur, mit dem so ausgedehnten Wissen, mit so hoher Stufe der Entwicklung, auf der wir angelangt zu sein glauben — wir besitzen Schulen, wo man lernt zu töten — auf recht grosse Entfernungen, eine recht grosse Anzahl auf einmal... Das Wunderbare dabei ist, dass die Völker sich dagegen nicht erheben, dass die ganze Gesellschaft nicht revoltiert bei dem blossen Worte: Krieg!“

Unter den Schriftstellern, die mit besonderem Talent und Eifer gegen den Krieg gekämpft haben, gebührt beinahe die erste Stelle Leo Tolstoi. Er

hat dem Kriege — wie keiner vor ihm — den Schleier heruntergerissen und gezeigt, dass der in der Schlacht so viel gepriesene Patriotismus oft nichts anderes wie blasse Todesfurcht ist.

Als unmittelbarer Augenzeuge hat er die Feldzüge und Schlachten mit einem Realismus beschrieben, den nur sein gewaltiges Talent erreichen konnte. In einer ganzen Reihe seiner literarischen Werke hat er unermüdlich das Kriegshandwerk aller poetischen Farben entkleidet, wie namentlich in der Novelle „Sewastopol“. In künstlerischer Beziehung lässt sich wohl kaum ein einziges Erzeugnis in der gesamten europäischen Literatur der neuesten Zeit höher stellen als sein „Krieg im Frieden“.

Von den Russen sei hier noch genannt Garschin aus der Schule Dostojewskis. Als Freiwilliger im russisch-türkischen Kriege verwundet, schrieb er seine „4 Tage“, in welchen er die Leiden und Phantasien eines nach der Schlacht im Gebüsch verwundeten Soldaten schildert (gest. 1888 — bei Reclam erschienen). — Hier wäre auch zu nennen Leonid Andrejew als Verfasser der grausigen Dichtung „Das Rote Lachen“.

Eines der Hauptwerke E. Zolas ist „La Débâcle“, der Zusammenbruch — das den deutsch-französischen Krieg eingehend schildert. Die schrecklichen und zwecklosen Leiden der Soldaten sind in diesem Roman in ihrer ganzen Nacktheit dargestellt; die Gemälde und Figuren desselben hinterlassen dem Leser einen umso stärkeren Unwillen gegen den Krieg, als der Autor selbst sich zu ihm objektiv stellt.

In der heutigen deutschen Literatur erscheinen trotz der Siegestriumphe von 1870/71 nicht selten poetische Erzeugnisse, worin kriegerischer Heldentaten nicht anders gedacht wird als mit Ironie und einem Gefühl der Scham über die Grausamkeiten des Krieges.

Aus einer solchen Dichtung, „Der Stern des Ares“, seien die Worte Hamerlings entnommen:

„Schar und Schar entsendet zum Schanzensturm  
der Feldherr.

Sie gehorchen, sie ziehen stumm dahin, gleichgültig  
fast,

Wie Schlächter, Henker geh'n an's Tagewerk...

Der Kunst des Tötens allergrösster, traun,  
Erfindungsreichster Meister ist der Mensch!  
Und labt der Tiger sich am Einzelmord —  
Wer ist's, der gern in Massen würgt?  
Der Mensch! Und seinesgleichen würgt er!

Dieselben Gedanken — fast dieselben Worte finden wir bei einem anderen modernen Poeten, E. v. Wildenbruch, in den „Quitzows“:

Dass der allergrösste,  
Erfindungsreichste Meister in der Kunst  
Des Tötens ist der Mensch, und dass er nicht,  
Wie Tiger etwa, nur am Einzelmord  
Sich labt, vielmehr am liebsten  
Würgt in Massen und seinesgleichen!

Als beredte Predigerin des Friedens und Gegnerin des Krieges ist — last not least — B. v. Suttner zu nennen. Die in Form eines Romans trefflich geschriebene Philippika „Die Waffen nieder!“ ist in fast alle europäischen Sprachen übersetzt, und in Deutschland ist der Titel dieses Werkes das Losungswort für eine ganze Richtung in der Literatur geworden. So wie ein Buch: „Onkel Toms Hütte“ die schwarze Rasse von der Sklaverei befreien half, so wird das Buch „Die Waffen nieder!“ die weisse Rasse von der Sklaverei des Schwertes befreien helfen.

Viele Namen wären hier noch anzuführen, wie Rosegger, L. Fulda, Frenssen, doch das würde zu weit führen; im übrigen verweise ich auf eine Anto-

logie, „Friedensstimmen“ betitelt, von Leopold Katscher herausgegeben, mit einem Vorwort versehen von B. v. Suttner, und von niemand geringerem eingeleitet als K. F. Meyer, der auch einer der unsern gewesen ist.

Zum Schluss sei noch darauf hingewiesen, dass selbst die Mehrzahl der Vertreter der Presse in jüngster Zeit sich zur Friedensfrage weniger einseitig als früher zu verhalten begonnen hat. Die frühere Ironie ist allmählich verschwunden.

Die Worte Friedr. Dernburgs, des geistreichen Causeurs (des „Berl. Tagebl.“), seien hier zitiert: „Wenn sämtliche Zeitungen heute den Beschluss fasssten: Krieg zwischen den Kulturstaaten ist für alle Zukunft verboten! so würde das das Gesetz der Welt sein. Regierungen und Parlamente hätten es auszuführen. In den Händen der Zeitungen ruht der Weltfriede!“

Verehrte Anwesende!

Einige wenige Worte seien hier noch angefügt:

Wir Friedensfreunde haben für unsere Bestrebungen mächtige Bundesgenossen. Es gibt eine Macht, welche stärker ist als alle Regierungen, das ist die zwingende Gewalt der öffentlichen Meinung der gesitteten Menschheit. Haben wir diese Macht, welche ich zu unserem Bundesgenossen zähle, ganz gewonnen, so haben wir auch das Mittel in Händen, den Menschenhekatomben im Kriege ein Ende zu machen.

Zweiter Bundesgenosse, der uns zum Siege verhelfen muss: Der unüberwindliche Glaube an die Gerechtigkeit unserer Sache. Wenn für den einzelnen das Gesetz gilt, dass er in eigener Sache nicht sein Richter sein darf, warum sollte das Gesetz nicht auch auf die Völker anwendbar sein! Der Tag muss und wird kommen, wo Macht nicht mehr über Recht geht!

Ein ganz grosser Friedensfreund rief am Tage seines Jubiläums: „Ich habe den unerschütterlichen Glauben, dass die Wissenschaft und der Friede über die Unwissenheit und den Krieg triumphieren werden.“ (Pasteur.)

Dieser Friedensglaube Pasteurs muss bei uns allen zur Gewissheit werden. Aber nicht nur die Friedensgläubigen müssen zu Worte kommen, die Kriegsgläubigen, die Rufer zum Kriege, müssen wir vor die Schranken fordern; vor versammeltem Friedensvolk sollen sie bekennen, ob sie es ehrlich meinen mit ihrer Religiosität, mit ihrer Gesittungsphilosophie, mit ihrer Anhänglichkeit an einen Friedensfürsten (Kaiser).

Sie sollen ihre Gedanken bis zur letzten Patrone verschiessen, wir wollen sie anhören, ohne mit den Wimpern zu zucken, dann aber sind wir daran, dann attakieren wir, die Friedensfreunde und Friedensmächte, dann soll die Luft widerhallen von dem ernsten Willen eines Volkes, das die Gerechtigkeit anstrebt, den Krieg und die Gewalt verabscheut und den Frieden ersehnt.

Und noch einen mächtigen dritten Bundesgenossen haben wir für uns: den Idealismus. Das Ideal ist nun einmal und wird es bleiben, so lange die Menschheit besteht, das mächtigste und wirksamste Mittel, um auf allen Gebieten Grosses zu leisten. Was auf Erden Grosses geschehen, vollbrachten die Schwärmer — so ruft Hamerling. Nun, auch uns nennt man Schwärmer, aber mit Recht, wir schwärmen ja für den Frieden! Der Mensch will Ideale haben, diese Tatsache versöhnt uns mit manchem Unschönen in der menschlichen Natur. Essen und Trinken, Geld und Gut, Besitz und Habe genügen ihm nicht. Nicht was die Augen sehen, die Ohren hören, die Hände greifen, ist das Ausschlaggebend im Menschen. Gott sei Dank, nein, sondern das Unwägbare, das Ungreifbare, das aber, wie nichts anderes, sich mächtig und fortreissend erweist: Der Idealismus!

Stellen auch Sie sich in den Dienst der Friedenssache, lernen Sie sie wenigstens kennen, und wenn Sie sie einmal verstehen gelernt haben, so werden Sie auch unermüdlich weiterarbeiten. Die weisse Fahne — ruft B. v. Suttner aus — hat noch zu wenig, viel zu wenig Gefolgschaft, aber Deserteure hat sie nicht! Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag, ruft Faust, ja zu schöneren und herrlicheren ohne die Geissel Krieg! Aber der einzelne kann nicht viel helfen! Gut! aber bedeutungslos ist dennoch keiner! Jeder einzelne kann werben für die Menschlichkeit auch in kleinem Kreise, er kann die Gleichgesinnten aufsuchen und sich mit vielen zusammenschliessen zu einer grossen Macht. Gerade auf den einzelnen kommt es an! Auf jede Stimme kommt es an im Chorsingen, aber Massenchöre sind es, die wir brauchen, um von den Regierungen die Einsetzung eines Rechtszustandes zu verlangen!

\* \* \*

Nachdem der begeisterte Applaus verklungen war, verlas der Präsident die eingelaufenen Glückwunschtelegramme und -schreiben von Nat.-Rat Dr. Gobat, dem Ehrensekretär des Internat. Friedensbureaus, Alfred H. Fried, dem Redaktor der „Friedens-Warte“, Dr. F. Bucher-Heller, dem Zentralpräsidenten des Schweizer. Friedensvereins, ferner der Friedensvereine Karlsbad und Hamburg, ferner eine fein in Leder gebundene Glückwunsch-Adresse der Deutschen Friedensgesellschaft und eine solche von unserer Altmeisterin Bertha von Suttner, die wir im Wortlaut wiedergeben möchten. Sie lautet:

„Das fünfhundertste Gefecht in dem Friedensfeldzug! Dazu muss ich doch dem tapfern Jubilar ein begeistertes Hurra! zurufen — überzeugt, dass eine grosse Schar unserer Mitkämpfer dankbar in diesen Ruf einstimmt. Jenen unter den Mitkämpfern, die im Festsaale anwesend sind, um unsern Richard Fieldhaus zu feiern, entbiete ich gehobenen Herzens meinen Gruss. Es ist ein edles — ich wage zu sagen das edelste — Siegesziel, dem wir entgegenstreben, und eines grossen Stücks zurückgelegten Weges können wir uns schon rühmen. Den Schriftmachern (der Geeierte ist ein solcher) Ehre und Preis! Bertha von Suttner.“

Hierauf trug der Jubilar in seiner mustergültigen Weise folgende Dichtungen aus der Friedensliteratur vor: Gewissensqual v. Strindberg. — Der Geier v. Pol de Mont. — Le Vautour (Der Geier) v. Charles Richet. — Die Trompete von Gravelotte v. Freiligrath. — Das Trauerspiel von Afghanistan v. Fontane. — So einer war auch Er v. A. Holz. — Der tote Soldat v. Seidl. — Ein Husar v. Roda-Roda.

Den ersten Teil des Programms beschloss der Vortrag der W. Stauffacherschen Dichtung „Die Schmiede im Walde“ durch einige Mitglieder der „Basler Liedertafel“. Das Gedicht wurde zu diesem Anlass von unserem talentvollen Komponisten K. H. David in Musik gesetzt. Das Repertoire der Pazifisten ist dadurch um eine wertvolle Perle vermehrt worden. Herr Carl Jacob sang die Bariton-Solopartie, Hr. J. Schlageter meisterte die Klavierbegleitung und das Ganze dirigierte der Komponist. Hier der Text der Dichtung:

Weit in des Waldes schwarze Wildnis gellen  
Des Eisens Klänge noch um Mitternacht;  
Es klopft der Schmied, es klopfen die Gesellen,  
Die schweren Hämmer schwingen sie mit Macht.  
Die Flammen lodern und die Funken sprüh'n,  
Die Blicke leuchten und die Wangen glüh'n,  
Und mit des Erzes monotonem Klang  
Zusammenklingt ein kräftiger Gesang:

„Wir weihen, was wir schmieden,  
Der Freiheit und dem Frieden.  
Nicht droben erst — hienieden  
Soll jeder glücklich sein!  
Was fragen wir nach Kronen,  
Nach Schwertern und Kanonen?  
Seid einig, Nationen,  
Dann endet eure Pein!“

Da kracht das Tor — es tritt der Gott des Krieges  
Mit finstrem Antlitz vor die kleine Schar.  
Noch kränzt der Lorbeer eines blut'gen Sieges  
Den goldenen Helm, das wilde Lockenhaar.  
Und sein zerschrot'nes Schwert — zum Hohn dem  
Liede,  
Reicht er befehlend jetzt dem Meister: „Schmiede!“  
Der fasst es fest — starrt in die Glut hinein —  
Und plötzlich schallt es dröhrend durch den Hain:

„Wir weihen, was wir schmieden,  
Der Freiheit und dem Frieden.  
Nicht droben erst — hienieden  
Soll jeder glücklich sein!  
Was fragen wir nach Kronen,  
Nach Schwertern und Kanonen?  
Seid einig, Nationen,  
Dann endet eure Pein!“

Es schwingt der starke Schmied den Riesenhammer,  
Das Schwert zerschmetternd mit gewalt'gem Schlag:  
Hinweg du Kainsgeist, der Tod und Jammer  
Und Pest und Schrecken nur verbreiten mag!  
Ja, Blut und Leichen — das sind deine Spuren,  
Zerstörte Städte und zerstampfte Fluren.  
Was willst du hier? Wir alle fluchen dir,  
Denn an dem Bau der Zukunft hämmern wir!

„Wir weihen, was wir schmieden,  
Der Freiheit und dem Frieden.  
Nicht droben erst — hienieden  
Soll jeder glücklich sein!  
Was fragen wir nach Kronen,  
Nach Schwertern und Kanonen?  
Seid einig, Nationen,  
Dann endet eure Pein!“

Und sieh — der Gott des Krieges ist verschwunden;  
Wie Sturm und Wetter braust es durch den Hain —  
Dann wird es still, und langsam fliehn' die Stunden,  
Die Glut verlöscht, die Schmiede schlafen ein.  
Der Meister nur, der Ruh nicht finden konnte,  
Lehnt noch am Tor, blickt nath dem Horizonte  
Und — wie ein Seher — lächelnden Gesichts,  
Grüssst er das erste Rot des Morgenlichts:

Was fragen wir nach Kronen,  
Nach Schwertern und Kanonen?  
Wacht auf, ihr Nationen,  
Ihr, die von Sorgen bleich!  
Die Hohen, die Gemeinen —  
Die Mächtigen, die Kleinen —  
Sie müssen all' sich einen  
Zum grossen Friedensreich.

Diese Aufführung fand begeisterte Aufnahme, die  
gewiss den Mitwirkenden, aber sicherlich auch dem  
Komponisten selbst gegolten hat.

Nach einer kleinen Pause erfolgte die grammophonische Wiedergabe von Rezitationen von Joseph Kainz, von Sonnenthal, von Possart, Rosa Poppe.

Zum Beschluss trug Herr Feldhaus eine ihm von Bertha v. Suttner gewidmete Skizze „Ein Testament“ vor. Wir werden nicht verfehlten, dieses Kabinettstück unsern Lesern gelegentlich vor Augen zu führen.

Damit schloss die interessante und weihevolle Veranstaltung, die ein Ehrendenkmal im Leben des treuen Vorkämpfers für Recht und Menschlichkeit bedeutet, und die in den Herzen der Mitfeiernden eine bleibende Erinnerung zurücklassen wird.

Schlüsslich vereinigten sich der Vorstand, einige der Mitwirkenden und Herr Joseph Lang aus Luzern, der Delegierte des Zentral-Komitees, mit dem Jubilar zu einem kleinen Bankett. Nachdem der Präsident die Gäste begrüßt und die Verdienste von Herrn Feldhaus speziell auch um unsere Basler Sektion gebührend hervorgehoben hatte, überreichte er dem Jubilar als Erinnerungsgabe des Basler Friedensvereins das dreibändige Werk, enthaltend die Akten der zweiten Haager Friedenskonferenz. Herr Feldhaus gab darauf in launiger Weise eine ganze Anzahl seiner Erfahrungen, die er anlässlich seiner vielen Vortragsreisen gesammelt, zum besten.

Erst in später Stunde trennten sich die Feiernden von dem verehrten Freunde, dem wir alle die Feier des tausendsten Friedensvortrages und die Krönung seiner Lebensarbeit durch den völligen Sieg seines und unseres Ideals von Herzen wünschen!

G.-C.

—o—

### Toast auf Herrn Richard Feldhaus.

Des Bauern Feld im Schmuck der Saaten,  
Des Bürgers Haus mein Lied besingt,  
Doch wo die zwei zusammenträten,  
Der Name „Feldhaus“ hehr erklingt.  
Da kann ich vollends nicht mehr schweigen,  
Da geht mir über Herz und Mund;  
Der Ehrfurcht Zoll möcht' ich erzeigen  
Und schlösse gern der Freundschaft Bund. —  
Ein Hoch dem edlen Vorarbeiter,  
Dess Schaffenslust uns neu belebt,  
Der Friedenssache kühnem Streiter,  
Der rastlos nach dem Höchsten strebt!  
Mag rings sich uns entgegentürmen  
Hass, Fanatismus, Vorurteil,  
Wir wollen mutig vorwärts stürmen,  
Der Nachwelt noch zum Wohl und Heil! —  
Ein Fluch dem blöden Schlachtenwahne,  
Ein Fluch dem grausen Kampfesspiel;  
„Dem Krieg nur Krieg“ trag' uns're Fahne,  
„Dem Morden Tod“ sei unser Ziel!  
Ist unser Sieg auch noch so ferne, —  
Der Tropfen höhlt zuletzt den Stein;  
Wenn lang genug geglanzt die Sterne,  
Erglüht des Morgenrotes Schein!

E. Custer, Aarau.

—o—

### Verschiedenes.

**Lichtbildervortrag von Richard Feldhaus.** Herr Feldhaus hat seit seinem Jubiläum bereits eine Anzahl Friedensvorträge auf Konto der zweiten Hälfte des Tausends gehalten. So am 24. Januar vor den Angehörigen des Gemeindevereins St. Leonhard, des Vereins Fortschritt Kleinbasel, Oekolampads, junger Petriner und den des Zwinglivereins. Bild und Wort, die sich gegenseitig ergänzten, wirkten äusserst anschaulich, und einige Rezitationen aus der Friedensliteratur gaben der Veranstaltung den künstlerischen Abschluss. 33 Neuanmeldungen zum Beitritt in den Friedensverein beweisen die erzielte Wirkung und die Dankbarkeit der Zuhörer.